

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 226 (1953)

Artikel: Der letzte Brunnenhöfler

Autor: Utz, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der letzte Brunnenhöfler

Von Trix Uz

Das Tram rattert durch die Straßenschluchten. Mehrstöckige Häuserblöcke glohen aus vielen Fenstern. In den Höfen hängt Wäsche, spielen Kinder, auf Gesimsen und kleinen Balkonen stehen Geranien, einzige Überreste des ehemals blühenden Landes, und hoch darüber wandern die Wolken.

Und wo ist die Kirche? Sie stand früher schlank und himmelsstrebend am Hügelrand. Nun duckt sie sich zwischen den Häusern, klein und bescheiden. Früher amtierte hier der dicke, leutselige Pfarrer König, für dessen Leib die Kanzel und für dessen Bachstimme die Kirche schier zu klein waren. Jetzt lösen sich vier Geistliche in den Gottesdiensten ab, dermaßen ist die Vorstadt gewachsen. Und vier Geleise durchziehen das untere Quartier, und alle fünf Minuten braust ein Zug vorüber.

Nichts mehr erinnert daran, daß sich hier vor wenigen Jahrzehnten Acker und Felder dehnten, daß es nach Gras, Heu, Emd und Getreide roch und der Wind über Halme und Ahren strich. Und im Herbst weidete das Vieh, und die Glocken läuteten.

Nahe der Kirche stand der Brunnenhof, breitdachig, mit zwei ragenden Pappeln, die den Blitzstrahl bannten. Unterhalb des Hofes, von einem überhängenden Apfelbaum beschattet, lag der Feuerweiher mit dem samtbraunen Wasser, den hellgrünen Algen und den Fröschen, die am Sommerabend ihre Stimmen erhoben und mit langen Sprüngen ins Wasser tauchten, wenn jemand nahte. Neben dem Teich sprudelte aus breiter Röhre der Brunnen, von dem der Hof den Namen bekommen. Kalt und klar floß das Wasser, zu jeder Jahreszeit mit unvermindertem Guß. Keine Dürre mochte ihm etwas anzuhaben, aus dem untern Quartier herauf, das sich dort bescheiden angesiedelt, kamen um die Mittagszeit die Kinder und holten Wasser auf den Tisch. Sie trieben Schabernack, bespritzten sich, und die Mädchen bekränzten den granitenen Brunnenstock mit Löwenzahn und Salbei. Der alte Kräuchi, der Bauer auf dem Brunnenhof, stand ab und zu hinterm Holunderbaum neben dem Miststock und hatte seinen Spaß am Treiben der Kinder.

Das war aber das einzige, woran er Spaß hatte und was er geschehen ließ. Es durfte ihm niemand ins Gras treten, eine Blume oder eine Frucht pflücken, mit wachsendem Gross verteidigte Kräuchi sein Besitztum gegen die Städter. Sein Pfiff gellte, seine scharfen Hunde feuchten heran, manches Hosenbein und mancher Rocksaum kündeten von reißenden Zähnen. Kräuchi bezahlte die Schäden mit grimiger Genugtuung.

Daneben hätte der Bauer es mit seinen Leuten ganz gut haben können auf diesem Hof, so nahe der Stadt, wo man jedes Ei und jede Salatstaude gut verkaufen konnte, jeden Tag jemand vor der Tür stand, Gemüse, Rhabarber, Beeren, Kartoffeln oder Apfel bestellte. Über diesen Handel besorgte die gutherzige Bäuerin, die auch sonst jedermann Rat wußte.

Er, der alte Kräuchi, war gefürchtet. Es fiel selbst dem Quartieraufseher Häberli, dem Malermeister Kaur und dem Rutschter Soltermann, mit denen er ab und zu im „Rebstöck“ einen Faß flopfte, schwer, ihn in Schutz zu nehmen. Jedenfalls sei er früher nicht so gewesen, sagten sie.

Karl, der jüngere Bub, der nach dem Gesetz den Hof dereinst hätte übernehmen sollen, war schwächlich und hinkte von einem Sturz in die Tenne. Er hielt es mit den Büchern, konnte es gegen den Willen des Vaters durchsetzen, die Sekundarschule zu besuchen und in eine Kaufmännische Lehrstelle zu treten. Die Tochter heiratete einen Handwerker im Welschland und zog fort. Nun war da noch Hans, der älteste. Hans aber hatte andere Dinge als das Bauern im Kopf. Ihn fesselte alles, was sich drehte, schnurte, Funken stob. Er wäre am liebsten Mechaniker geworden. Unter der Einfahrt richtete er sich eine Werkstatt ein, wo man ihn feilen, fräsen, bohren und hämmern hörte, und wo man ihn suchen mußte, wenn er zu einer Handreichung kommen sollte. Er kaufte sich ein Motorrad, und da es um die Zeit war, da man von den ersten Flugmaschinen hörte, begann auch er im Schopf hinten an einer Maschine zu basteln, wobei er immer eine Schalbwüchsige Burschen aus dem Quartier drunten um sich hatte. Unwillig legte er die Hand an Gabel und Pflug.

Jahre vergingen. Gold gleiste und wollte den Alten in Versuchung führen. Eingeschriebene

Briefe kamen mit verlockenden Angeboten für Bauland. Ab und zu stand ein Herr mit einer Altenmappe vor der Tür. Anfänglich fertigte Kräuchi solche Besuche kurz ab, dann machte es ihm Spaß, sie anzuhören, sie hinzuhalten, auszufragen, Pläne anzuschauen, zu fragen, wie dieses und jenes gemeint sei, um zum Schluß zu sagen, schon gut und recht, ihm aber sei auf Jahre hinaus noch kein Fuß Boden feil.

Die Bäuerin starb. Ihretwegen waren viele Leute auf den Hof gekommen, sie hatte auch mancher armen Frau und manchem Übernächtler etwas zugestellt, hatte die kläffenden Hunde rasch zu Ordnung gewiesen. Jetzt regierte in Rüche und auf dem Hausplatz eine ältere, mürrische Frauensperson.

Eines Tages rollten zwei Komödiantenwagen die staubige Straße zwischen Kirche und Hof herab. Es war heißes Wetter. Die Komödianten entdeckten Weiher und Brunnen, sie machten Halt, und bald ging ein lustiges Reden und Rufen an. Kräuchis Hunde schossen hinab, aber seltsamerweise begannen sie bald mit einem kleinen Röter und den Kindern zu spielen und fanden Gefallen an der fremden Gesellschaft. Es ging nicht lange, so erschien auf der Böschung vor dem Haus mit lachendem Gesicht einer der Männer. Ein hübsches schwarzes Mädchen mit schelmischen Augen und nackten Füßen blickte ihm über die Schulter. Ob sie drunten im Wiesenzipfel zu einigen Vorstellungen Bühne und Bänke aufzustellen durften. „Warum nicht“, machte Hans, das Mädchen bestaunend. „Es ist ja gemäht.“ Der Alte kniff die Augen. „Meinetwegen“, knurrte er und gab dem Mann zu verstehen, daß kein Schaden entstehen dürfe und alles wieder in Ordnung gebracht werden müsse. Und die Hühner seien dann gezählt, rief er ihm nach.

Am Abend waren Bühne und Bänke aufgestellt, Trapez an Stangen und Seilen hochgezogen, eine schrille Musik ertönte und lockte die Leute aus dem Quartier heraus. Die Sache imponierte Hans mächtig. Er hatte nun jeden Augenblick etwas bei den Komödianten drunten zu tun, ein Seil zu spannen, einen eingefunkenen Wagen heben zu helfen, die Azetylenbeleuchtung in Ordnung zu bringen, jeden Abend saß er in der Vorstellung. Der Alte strich ums Haus, besah sich den Spektakel von weitem, hörte die Leute

lachen und Beifall klatschen, bis der Rotschärpige auf dem Hof erschien und den Signor Padrone und seine Leute zu einer Abschieds- und Gala-vorstellung einlud. Das hübsche Mädchen, von dem Hans Wunder erzählte, stand wieder hinter dem Manne. Brummend sagte der Alte zu.

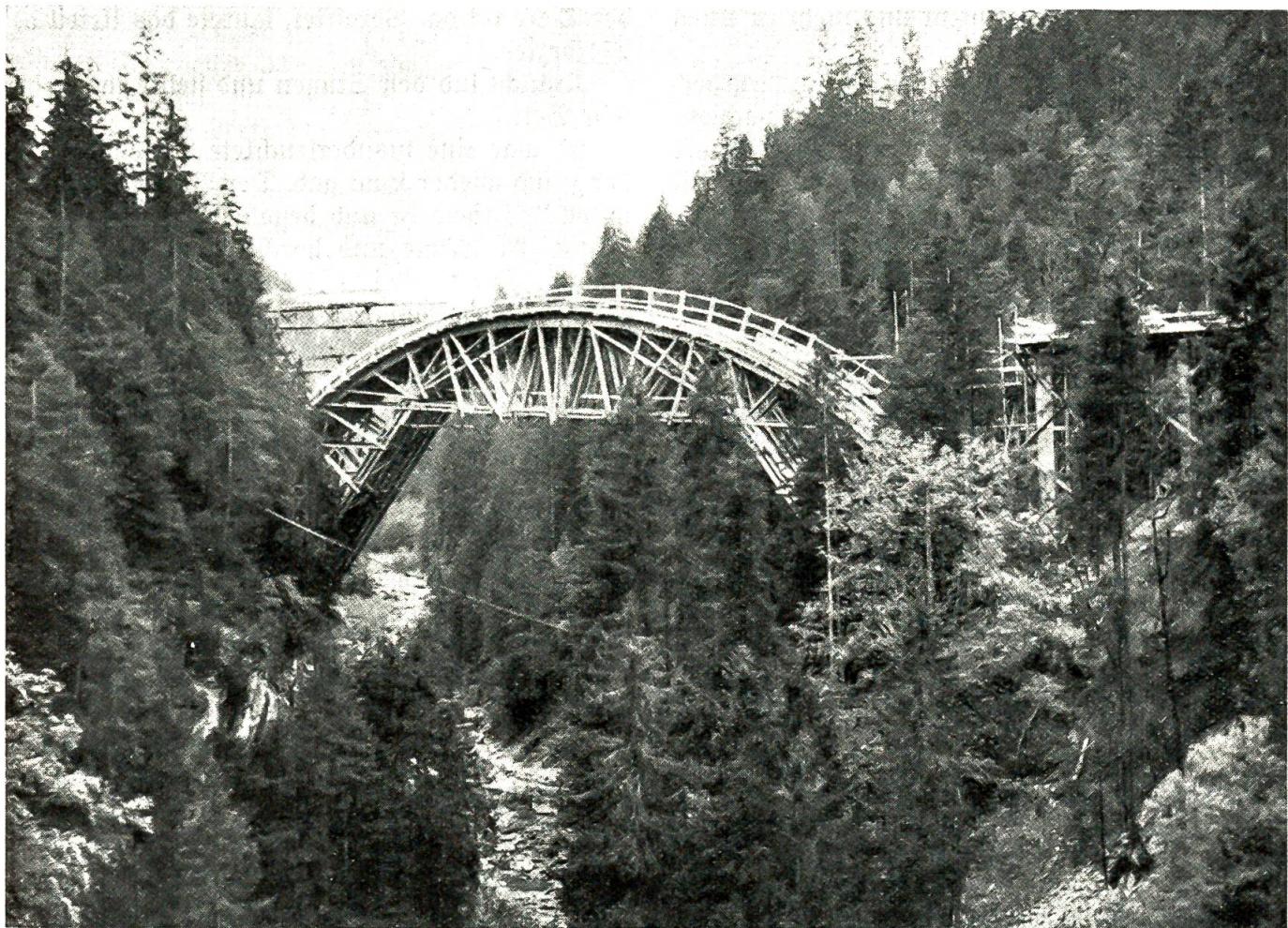
Wie ein Fürst wurde er am Abend vom Rotschärpigen empfangen und auf den ersten Platz geführt. Und da war auch das Mädchen, in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, darunter zwei zierliche Schuhe silbern schimmerten.

Im Westen drohte ein Gewitter, lange Blicke huschten über den Horizont, die Frösche lärmten im Teich. Manchmal ging ein Windstoß über den Platz, die Azetylenflammen zuckten. Unbeweglich saß der Alte neben seinem Buben. Der Rotschärpige zeigte als Athlet seine Kräfte, ein zweiter als Clown seine Späße, ein dritter jonglierte mit Reifen, Ballen und Flaschen.

Dann trat das Mädchen auf. Es stellte sich, von einer Lampe beschienen, an den Rand der Bühne, ließ langsam den Mantel fallen und zeigte seine schöne, berückende Gestalt in enganliegendem Trikot. Es verneigte sich, warf eine Fußhand ins Publikum und schwang sich aufs Trapez. Auf und nieder flog die Gestalt, bald in den Knien, bald an den Fußspitzen hängend, jetzt stieg sie die Strickleiter hinauf und stand hoch vor dem schwarzen Nachthimmel auf dem Seil. Die Balancierstange in den Händen, machte sie erst zaghaft, dann fühe Schritte, vertauschte die Stange mit einem bunten Sonnenschirm, huschte über das wippende Seil, kniete, legte sich auf den Rücken, stand lächelnd auf und trippelte rückwärts.

Das Gewitter war näher gerückt, heftiger grollte der Donner, mächtiger setzten die Windstöße ein. Im Feuermantel eines grellen Blicke erschien das Mädchen auf dem Seil droben wie ein Wesen der sich entfesselnden Elemente. Es achtete nicht der Blitz, nicht des Windes, nicht der ersten schweren Tropfen, die aus dem finstern Himmel fielen, es hörte den Ruf des Rotschärpigen nicht, der ihm befahl, herabzukommen.

Die Leute wurden unruhig, begannen aufzubrechen, aber immer noch tanzte das Mädchen auf dem Seil. Da verfing sich ein Windstoß im bunten Schirm, brachte die Gestalt aus dem Gleichgewicht, sie kämpfte einen Augenblick gegen den



Bau einer neuen Brücke zwischen Frutigen und Adelboden

Die Spannweite des Bogens beträgt 134 Meter. Die sechs Meter breite Fahrbahn wird 45 Meter über dem Wasser liegen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Sturz, dann fiel sie, zum Aufschrei der Zuschauer, auf den Bretterboden herab, wo der Rotschärpige sich wehklagend auf sie stürzte. Die Lichter erloschen, im niederströmenden Regen zerstreuten sich erschreckt die Zuschauer.

Tags darnach kam der Komödiant und fragte, ob er das Mädchen für einige Tage dlassen könne, bis es sich von den Folgen des Sturzes erholt. Die Truppe müsse weiterziehen. Diesen Wunsch konnte man nicht abschlagen. Es nahm sich seltsam aus, dieses fremde, einer andern Welt entstammende leichte Wesen, das am schweren Tisch in der Wohnstube des Brunnenhofes saß. Als es nach kurzer Zeit fortzog, nahm

es die Gedanken Hansens mit. Mehr als je stand der Bursche vor dem Haus, blickte in die Weite, verbrachte Nächte an seinem Flugzeug im Wagenshopf, und eines Tages war auch er verschwunden. Ein Jahr später erhielt der Alte die Runde, sein Sohn sei bei einem Flugversuch in Frankreich abgestürzt. Um dieselbe Zeit verkündete Karl, der Hinkende, seine bevorstehende Heirat mit einer Verkäuferin aus einem Warenhaus. Er nahm eine kleine Wohnung in einem Quartier, das auf der Gegenseite der Stadt lag.

Was ist es, das mir die Kinder raubt, mir auch den Boden unter den Füßen wegziehen will? Es ist die Stadt, die verfluchte Stadt, räsonierte

der Alte und bohrte sich mehr und mehr in einen Haß gegen die Umwelt.

Der Brunnenhof stieß ringsum an Burger- und Gemeindeland. Das sollte nun der wachsenden Stadt erschlossen werden. Eine hohe Brücke wurde über das Flußtal herübergebaut und mit großem Gepränge eingeweiht. Aus der Ferne besah sich Kräuchi die Feier, die wallenden Fahnen im Festzug, die Menschen, die dahinter trotteten. Die Musik klang ihm übel in den Ohren.

Dann stießte die Stadt heran. Gerüststangen stiegen wie Halme aus dem Ackerboden, Mauern wuchsen, Wohnblöcke entstanden, Tramwagen rasselten und klingelten, und mitten drin lag der Brunnenhof wie eine Oase.

Immer schwerer wurde es Kräuchi, seinen Hof zu verteidigen. Kartoffelstauden wurden nächtlicherweise ausgerissen, Gänge führten ins Kornfeld, unter den Kirschbäumen wurde das Gras zertreten, vom Vorscherm weg wurden Reiswellen gestohlen. Immer häufiger schlugen nachts die Hunde an. Und eines Tages lag eines

der Tiere tot da. Vergiftet, lautete das Urteil des Tierarztes.

Kräuchi lud den Stuhen und stellte ihn neben sein Bett.

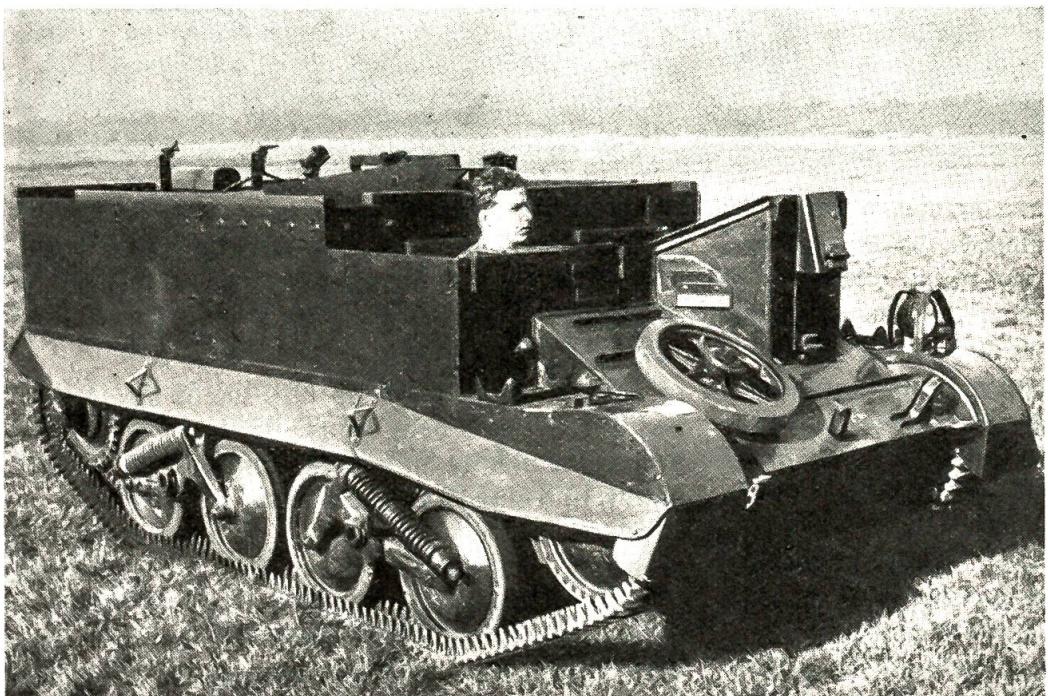
Es war eine monderleuchtete Nebelnacht, als der Hund wieder Laut gab. Der Bauer erhob sich, nahm das Gewehr und begab sich in die vordere Stube. Er spähte und horchte zum Läuferchen hinaus. Man hörte das Fallen von Apfeln. Unter den Bäumen am Weg vorn sah der Bauer Schatten sich bewegen. Kräuchi legte das Gewehr auf den Fensterrahmen, zielte — ein Schuß zerriß die Stille. Der Hund heulte auf, ein Schrei ertönte, der Knecht sprang mit Gepolter die Gadenstiege herab.

Kräuchi befahl ihm, nachzusehen. Mit einem andern trug der Knecht einen jungen Mann herein. Sie legten ihn auf das Ruhbett. Kräuchi befahl auch, den Doktor Badertscher zu holen. Der Schuß war glücklicherweise nicht tödlich.

Darnach gab es einen üblichen Gerichtshandel.

Die Richter erkannten Totschlagversuch, billigten mildernde Umstände zu, und im Hinblick auf den sonst ordentlichen Leumund und das hohe Alter des Angeklagten gewährten sie bedingte Strafe. Es war eine teure Angelegenheit.

Spät am Abend nach dem Urteil klopfte Pfarrer König an die Türe. Bis tief in die Nacht hinein redeten die Männer. Nicht mit ihm rechten wolle er, sagte der Pfarrer, aber er, der Bauer, solle es sich doch überlegen, ob er nicht am besten täte, den Hof aufzugeben. Was er sich noch die letzten Jahre des Lebens vergällen wolle? Wenn er verkaufe, könne er sich nebens in einem kleinen Heimel



Der Universal-Carrier

Ein englisches geländegängiges Fahrzeug zum Truppentransport, das für unsere Armee angeschafft wurde.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

zur Ruhe sezen und die Tage im Frieden be- schließen. Die Stadt sei nun einmal ein land- fräsiges Ungeheuer, dagegen hier der Kampf nicht zu gewinnen sei.

Kopfnickend hörte der Alte dem Pfarrer zu. Er erhob sich, trat in einer Truhe und legte vergilzte Papiere unter die Lampe. So und so sei es: Seit zweihundertundsiebzig Jahren säzen die Kräuchi auf dem Brunnenhof, lang bevor herwärts der Stadt überhaupt ein Haus gebaut worden. Hier seien die Franzosen durchgekommen, gegen die einer der Kräuchi gefämpft und dabei das Leben verloren. In jenem Raften dort hätten alle Kräuchi ihre Hemden mit den steifen Brüsten aufbewahrt, im selben Bett in der Schlaffkammer hätten sie geschlafen, seien sie gestorben. Sie seien ungezählte Male über die Felder gegangen, hinterm Pflug, hinter der Egge, hinterm Heu- oder Kornfuder her, hätte den Samen in die Erde gestreut und das Korn geerntet. So sei das! Er wegziehen? Könnt Ihr die alten Bäume in der Hoffstatt verpflanzen? Nein, das könnt Ihr nicht, Herr Pfarrer.

Ob es denn noch ein Leben sei, so, unter diesen Umständen? fragte der Pfarrer. Er verstehe vollauf, aber er solle sich die Sache doch überlegen.

Einige Tage später ließ der Alte den Pfarrer wissen, er habe es sich überlegt, er werde gehen. Der Pfarrer kam im Vorübergehen herzu und sagte, es sei recht so, er freue sich über den Entschluß.

Eine Woche darnach besuchte der Alte seinen Sohn, den Kaufmann, der auf der andern Seite der Stadt wohnte. Er hielt sich nicht lange auf, besah sich die Wohnung, blickte vom Fenster in die Straße hinab, gab den Kindern einen Bären und kehrte auf den Hof zurück.

Dann zog er die besseren Kleider an und reiste ins Welschland zur Tochter, beschaute sich die Schreinerei seines Schwiegersohnes und fand hier soweit alles in Ordnung.

Ein dritter Besuch galt dem Grabe seiner Frau. Mit entblößtem Haupt stand er lange unbeweglich davor und wandte sich langsam ab. Er sah die Inserate in den Zeitungen durch, reiste da und dorthin, kehrte aber von jeder Fahrt un- befriedigt nach Hause zurück.

Unruhig strich er durch Stall und Tenne. Im Stall stand seit einigen Jahren des seit langem verstorbenen Rüschers Soltermann Gaul, Fani, erblindet auf einem Auge. Es fraß hier den Gnadenhafer. „Nur keine Angst“, sprach Kräuchi zu dem Pferd, „du wirst nicht allein bleiben.“ Er ließ den Mezger kommen, der das Tier in seiner Gegenwart erschoß.

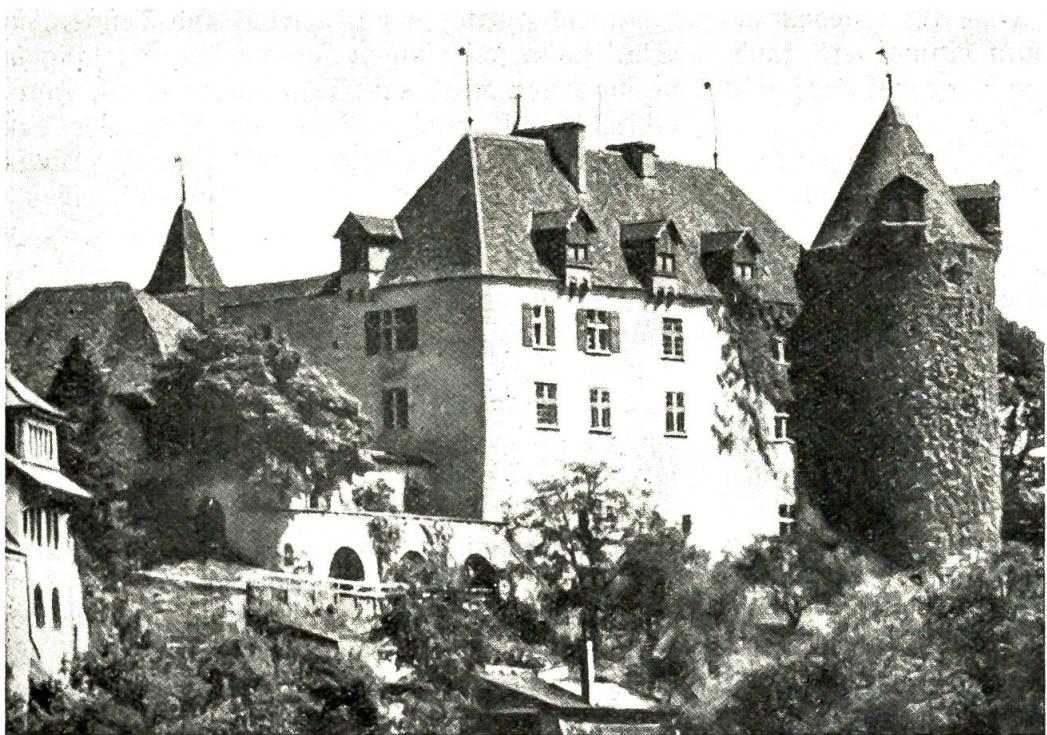
Darüber war es Herbst geworden. Eine fröhle Kälte fiel ein, und es schneite in die Kartoffelstauden.

An einem Samstagmittag gab Kräuchi der Magd und dem Knecht frei bis Sonntag abend, besorgte selber das Vieh und ließ sich wieder einmal im „Rebstöck“ druntern sezen zu einem Faß mit Malermeister Käser und Quartieraufseher Häberli, wie er es in früheren Jahren oft getan.

Im großen Saal der Wirtschaft führte der Turnverein seinen Familienabend durch. Es herrschte in der Gaststube ein fortwährendes Kommen und Gehen, man achtete darum auch nicht drauf, um welche Zeit der Alte sich auf den Heimweg begab. Bahnwärter Pfister, der zum Zug kurz nach Mitternacht die Schranken bediente, war der letzte, der Kräuchi sah, wie er mit eingezogenem Kopf heimwärts strebte.

Er war auch der erste, während er dem Nachzug abwartete, der den Brand auf dem Brunnenhof bemerkte. Er hörte vom Brunnenhof her durch den dichten Nebel das Vieh brüllen und das Feuer prasseln und knistern. Ein rötlicher Schein glomm hinter dem Nebel auf. Dann riß, nachdem der Zug vorübergerollt, Pfister das Feuerhorn von der Wand im Wärterhaus und begann aus Leibeskräften zu blasen. Er läutete dem Feuerwehrkommandanten auf. Weinschwer und fluchend fuhr der Kommandant in die Hosen. Er war eben erst aus dem „Rebstöck“ heimgefommen. Dort stürmten die Turner heraus.

Der erste aber auf dem Brandplatz war Malermeister Käser. Er behauptete, den alten Kräuchi noch gesehen zu haben, wie er ein Kälblein am Strick aus dem Stall zerrte. Als man nach dem Alten fragte, hieß es, er sei beim Pfarrer gesehen worden, er befindet sich da oder dort in Sicherheit. Bestimmt hatte er noch die Tiere losgebunden und ihnen die Türen aufgetan.



Schloß Gruyer

Der erste nachweisbare Graf von Gruyer, Wilserius, lebte in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Das ursprüngliche Stammschloß existiert aber nicht mehr. Es wurde im 15. Jahrhundert durch das heutige ersetzt. Nach dem Gelttag des Grafen Michael, des letzten seines Geschlechts — der Konkurs war im November 1554 durch die Tagssatzung verhängt worden —, wurden Schloß und Grafschaft den Gläubigern überlassen, zu denen nicht nur viele Privatpersonen, sondern auch fast alle eidgenössischen Orte gehörten. Dabei erhielten die Berner das Pays d'Enhaut und das Saanenland. Der Graf selber begab sich ins Ausland und suchte umsonst Hilfe bei den Königen von Frankreich und Spanien, ja selbst beim deutschen Kaiser. Er starb im Februar 1575. — Die Freiburger verkauften 1848 das Schloß an eine Genfer Familie. Seitdem befindet es sich in Privatbesitz.

Nun ging der Nebelvorhang in die Höhe und enthüllte das schaurige Schauspiel. Mit einem Male stand das ganze Gehöft in Flammen. Das Feuer brannte ein Loch in die Wolkendecke, riß brennende Schindeln und das dürre Laub der Pappeln hoch hinauf, und aus der Luft sanken die Funken ringsum nieder wie Fezzen eines großen Feuerwerkes. Der Feuerschein breitete sich weit über die Felder, und selbst die fernen Häuserblöcke erglühten im Widerschein. Die Fenster spiegelten die Glut.

Um Weiher begann eine Pumpe mit dumpfen Stößen zu arbeiten. Lässig und brummend legten die Feuerwehrleute einige Leitungen über die schneepappigen Felder. Da war ja ohnehin nichts

Quelle in kalte Röhren reiht sich an den andern. Das Tram rattert durch die Straßenschluchten. In den Höfen hängt Wäsche, spielen die Kinder. Auf Gesimsen stehen zur Sommerszeit Geranien, einzige Überreste des einst blühenden Landes. Und hoch darüber wandern die Wolken.

Die Wahrsagerin

„Na, Kleine, ist es eingetroffen, was ich voriges Mal prophezeit habe — daß Sie heiraten und Zwillinge kriegen?“ — „Bis jetzt bloß die Hälfte: die Zwillinge.“

mehr zu retten. Tausend Augenpaare verfolgten das Wachsen des Feuers, wie es sich zwischen den Grundmauern ins Innere des Hauses fraß, das Ramin sich in der Glut bog und in die Höhe stürzte. Eine mächtige Funkengarbe schoß in den Nachthimmel.

Als der Morgen graute, war der ehemals stolze Brunnenhof ein qualmender Schutthaufen. Der Alte aber war nirgends zu finden. Knecht und Magd fanden bei ihrer Heimkehr weder Hof noch Meister.

Am Montag stießen die Feuerwehrleute beim Wegräumen des Schuttes auf die verbrühte Leiche des Bauern.

*

Nur wenige Leute wissen heute noch, wo der Brunnenhof gestanden. Längst ist der Weiher zugeschüttet, ist die gefaßt. Ein Häuserblock reiht sich an den andern. Das Tram rattert durch die Straßenschluchten. In den Höfen hängt Wäsche, spielen die Kinder. Auf Gesimsen stehen zur Sommerszeit Geranien, einzige Überreste des einst blühenden Landes. Und hoch darüber wandern die Wolken.